

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

262 (10.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Sicherheit im Eisenbahnbetrieb

... verzichte ich ausdrücklich für mich und meine Rechtsnachfolger auf alle Ansprüche, die durch eventuellen Unfall mit oder ohne Todesfolge auf dem Gelände der Reichsbahn entstehen könnten.

Donnerwetter — das Unwet ist verflucht gefährlich! Da muß es ja schon ausgehen auf dem Reichsbahn-Verkehrswerk im Grunewald bei Berlin, wenn man so einen regelrechten Vertrag unterschreiben muß, bevor man hinein darf!

Aber die Räder der endlosen Wagenreihen, an denen uns nun der Weg vorwärts führt, stehen still und machen keine Miene, an einer Biegung heimtückisch über den harmlosen Fußgänger herzufallen. So betritt man ein wenig beruhigt die große Halle. Sie ist vom Gedonner und Getöse einer mit Höchstgeschwindigkeit fahrenden Schnellzuglokomotive erfüllt. Unwillkürlich tritt man zurück wie in der Bahnhofshalle, aber die Lokomotive kommt nicht näher: sie steht auf dem neubauten Prüfstand, einem technischen Meisterwerk, das in der ganzen Welt nur noch ein einziges Gegenstück hat, drüben in Amerika natürlich. Alles, was an einer 1000 PS-Lokomotive irgend zu messen ist, wird hier gemessen, vom Materialverbrauch und Brennstoff bis zur Durchschmittgeschwindigkeit, die 75 Stundenkilometer beträgt — trotzdem ist die Maschine nicht vom Stand rührig! Wie das möglich ist? Nun, halt Schienen hat man ihr Rollen untergeschoben; jetzt können sich die Räder so rotend drehen, wie sie nur wollen, die Lokomotive kann nicht einen Millimeter vorwärts rücken. Alle Aufzeichnungen, Messungen, Ableitungen und Kontrollen aber geschehen nicht an der nur ungebändelter Kraft tobenden Maschine selbst, sondern in einer ganz anderen Ecke des Gebäudes, in einem gemütlichen kleinen Zimmerchen, zu dem vom Prüfstand aus über 100 Leitungen führen. Und der winzigste Zeigerausschlag, der hier kontrolliert wird, gilt zugleich Tausenden anderen in ganz Deutschland fahrenden Lokomotiven, die mit dieser einen gemessen werden.

Aber auch während der Fahrt können solche Leistungs- und Verbrauchskontrollen vorgenommen werden: durch Messwagen, die der Lokomotive angehängt werden. Ein paar davon stehen ebenfalls hier in der Halle. An ihnen vorbei führt man uns zum „letzten Schrei“ der Technik: zur neuesten Höchstdruck-Lokomotive, die leistend ihre 120 Stundenkilometer bewältigt — ein Koloss von mächtigem Eisen, blühendem Gehänge und mannsbohen Riesenrädern. Die Dampflokomotive ist keineswegs „unmodern“; sie denkt gar nicht daran, dem elektrischen Triebwagen zu weichen, sondern geht der absoluten Herrschaft entgegen. Ein ganz neues System ist die Kohlenstaub-Lokomotive, die hier ebenfalls zu sehen ist; ihre Einführung würde Tausende von Menschen Brotlos machen, denn bei ihr geschieht die Zuführung des als Brennstoff dienenden Kohlenstaubs nicht durch Menschenhand, sondern automatisch — der Heizer ist überflüssig! In der Praxis scheinen sich allerdings bei diesem Top doch einige Mängel gezeigt zu haben, so daß vorderhand nicht mit seiner allgemeinen Einführung zu rechnen ist. Die nächste Maschine führt einen riesengroßen Kühler an der Stirnseite, wie ein Auto, und dahinter hat ein ungeheurer Propeller — auf den ersten Blick könnte der Nichtschmann meinen, diese Lokomotive werde wie ein Flugzeug angetrieben; es ist aber die durch Dieselmotoren betriebene Druckluft-Mechanik, und der Propeller dient zum Ansaugen der Kühlluft.

Der Reizende bekommt dies alles heute noch nicht zu sehen; erst muß die hundertprozentige Betriebssicherheit geprüft und erwiesen sein, bevor man den neuen Maschinen Menschenleben anvertraut. Natürlich lernt man auch aus jedem Fehler; da steht ein großer Dampfwagen, der gerade eine neue Inneneinrichtung erhält — als Werk- und Untersuchungsgegenstand für Entgleisungsursachen.

Der nächste Gebäudeteil enthält die Bremsabteilung, eine der wichtigsten Einrichtungen für Leben und Gesundheit der Reisenden. Hier hat man einen „Theoretischen Zug“ aufgebaut; in Wirklichkeit wäre er anderthalb Kilometer lang; zwei Maschinen müßten 100 Wagen schleppen — hier beansprucht er knapp 30 Meter Länge, denn man hat nur die Achsen mit den Bremsapparaten aufgestellt. Zweihundert Bremsen stehen in Reih und Glied, und mit der Stoppuhr wird ihre Arbeit geprüft. Ein Haus weiter donnern in wenigen Sekunden Abstand zwei Puffer gegeneinander; sie werden systematisch ruiniert, um ihre Lebensdauer zu erweisen; jeder Puffer muß in sechs Tagen 5000 „Zusammenstöße“ erleben! Hier in der Bremsabteilung werden, wie unser Führer sagt, stündig Energien vernichtet; aber nur, um weit größerer Vernichtung vorzubeugen zu können.

Draußen auf den Gleisen stehen ein paar Wagen der Berliner Stadtbahn. An ihnen kann man die ideale Lösung des alten

Problems der Kupplung studieren: automatisches Kupplern der Wagen ohne lebensgefährliches Doswischenstreifen von Menschen. Wahrscheinlich wird sich bald ganz Europa diese Mittelpuffer-Kupplung anschauen; aber noch heute auf morgen ist die Umstellung natürlich nicht durchführbar. Zurzeit ist man dabei, Uebergangs- und Zukunftspläne auszuprobieren.

Am interessantesten für den Nichttechniker sind die kürzlich herausgegebenen neuen Wagenpläne. Die Holz- und die Polsterklasse unterliegen der Wirklichkeit nur noch durch Kleinigkeiten, wenn man vom Fahrpreis und der Beanspruchung des Sitzleistes absieht. Auffallend sind die besonders großen Vorräume an beiden Enden der Wagen, die das bisher fürchterliche Gedränge an den Türen verhindern sollen und einen bequemeren Aufenthalt bieten. Beleuchtung, Fenster, Toiletten — man geniest sich in beiden Klassen einen fast luxuriösen Komfort: die Eisenbahn muß sich eben anstrengen, will sie die Konkurrenz mit Auto, Kraftpost, Flugzeug und Luftfahrt in Ehren bestehen. Ein paar Jahre noch und der letzte alte Wagen wird verschrotet sein.

Recht geheimnisvoll geht es noch bei den Versuchen mit den sogenannten „optischen Bremsen“ zu, die übrigens schon auf zwei oder drei Strecken praktisch durchgeführt worden sind. Die Erfindung dieser Zugbeeinflussung kommt, nachdem ein Münchener Techniker die Idee aufgebracht hatte, aus Amerika, wo die Eisenbahngesellschaften sogar schon seitlich zur Einführung solcher Apparaturen gezwungen sind, die den Zweck haben, beim Ueberfahren der Haltestellen automatisch die Zugbremsen auszulösen, auf der freien Strecke die Geschwindigkeit des Zuges zu überwinden und die Dichte des Verkehrs zu regeln. Ein raffiniertes System von Seiegeln, Elektrosellen und Selenen soll diese Arbeiten ausführen und die häufigsten Fehlerquellen im Eisenbahnbetrieb, die menschliche Dummheit der strengsten Nachkontrolle unterwerfen. Sicherheit über alles! — das ist oberstes Gesetz auch hinter den Kulissen der Reichsbahn. Egon Larjen.

## Die November-Sternschnuppen

Der Sternfreund und Naturbeobachter hat im Monat November Gelegenheit zur Beobachtung einer interessanten Himmelserscheinung: der **November-Sternschnuppen**. Besonders außerhalb der Großstadt, wo kein Dunst und keine Boenlampen das Bild der Nacht stören, kann dieses Naturwunder bewundert werden. Es handelt sich bei den Novembermeteoren, wie auch bei vielen anderen, um einen „Schwarm“ von Sternschnuppen, die einen gemeinsamen kosmischen Ursprung haben, und zwar sind es die „Perseiden“, die Ausflugsprodukte des Kometen 1866 I. Wenn die leuchtendsten Spuren der Angehörigen eines bestimmten Schwarmes räumlich und zeitlich in der Gegend der Erde konzentriert sind, so werden sie alle in die gleiche Gegend und scheinen von einer ganz bestimmten Himmelsstelle auszufliegen. Nach diesen Ausstrahlungsstellen, auch „Radianten“ genannt, werden die auffälligsten Sternschnuppenbeobachtungen bezeichnet.

Da der Ausstrahlungspunkt der November-Sternschnuppen sich im Sternbild des Löwen befindet, so werden diese Meteore auch die „Leoniden“ genannt. Aber also diese schöne Himmelserscheinung beobachten will, der kann es sich leicht machen, indem er besonders der Radianten aus Korn nimmt, der sich für die Novembermeteore am Nordpols-Horizont befindet. Die häufigste Beobachtungszeit sind die Tage vom 12. bis zum 17. November. Die Leoniden sind schon seit mehr als tausend Jahren, seit dem Jahre 902 v. Chr., bekannt. Früher traten sie alle 33 Jahre in besonderer Stärke auf, und zwar zum letztmal 1866. Infolge der Annäherung an den großen Planeten Jupiter wurde der Schwarm aber so abgelenkt, daß seine Hauptwolke die Erde selbst nicht mehr erreicht. Nach den Berechnungen von Donnay und Johnson'schen Stößen bleibt die dichteste Stelle des Schwarmes heute immer noch 2 1/2 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Die mittleren Werte der November-Sternschnuppen sind nach den neuesten Untersuchungen folgende: Die Weltströmungen fliegen in einer Höhe von 133 Kilometer auf, erlöschen in einer Höhe von 89 Kilometer, die mittlere Reaktionshöhe beträgt 87 Kilometer, und in der Sekunde legen sie 77 Kilometer zurück. Durch diese ungewohnte kosmische Geschwindigkeit kommt es auch, daß sich die Trümmerhaufen in unserer Atmosphäre allmählich reifen und dadurch als ein schönes himmlisches Feuerwerk sichtbar werden.

## Theater und Musik

### Badisches Landes-Theater

#### Zweites Sinfoniekonzert

In dieser Stelle wurde schon öfters darauf hingewiesen, daß die Staatstheater in der Kunst einen Verfall erleiden. Der Verfall ist immer der Meinung, keine Geschöpfe überdauern selbst die Ewigkeit. Er will oder kann selten den Reiz in Bewegung, in Musik, in Worten und Taten des menschlichen Lebensprozesses empfinden. In dem „wir müssen schreiten“ liegt auch für ihn ein Ziel, eine Bedeutung, nämlich die: mitzuschreiten. Auch die Kunst muß sich dem neuen Wandel der in der Musik einsetzt, nehmen und beifolgt in der letzten Woche ein „Konzil nach Frankfurt“ und der modernen Richtung, den Atonalen, Gegebenheit, einen über überaus zahlreichen kirchlichen Werte auszuführen. Die internationale Geiellchaft für die Erneuerung katholischer Kirchenmusik, die diese Tagung veranstaltet — selbstredend unter ganz anderen finanziellen Verhältnissen — gab mit dieser Schau ihrer seugung Ausdruck, daß wir an einem markanten Wendepunkt unier Musikgeschichte stehen. Die katholische Kirche hat, Rom moht, daß die Oper auf lange Sicht keine Zukunft hat. Rom der darniederliegenden Musik, es stellt sie in seine Dienste, nimmt für jedwede Bewegungsfreiheit, nimmt, machte atonale Disziplin Künstler und der Welt preis zu lassen. Auf dem nächsten nationalen Kirchenmusikfest in Mailand oder Paris wird das heitsgebiet erweitert werden. Man wird geistliche Spiele in torientform auführen und damit den Weg zur geistlichen Erneuerung haben. Der Zweck ist dann erfüllt. Rom erreicht auf diesem Weg sein Ziel. Während sich dieser Prozeß in aller Ruhe vollzieht, streift die übrige Welt um Renaissance oder Modernen.

Ein Werk eines Modernen fand beim zweiten Sinfonie-Konzert zur Diskussion. Kusterers zweite Sinfonie eröffnete den Abend wurde in Baden-Baden durch Generalmusikdirektor Mehta aus dem Hofe gehoben. Die Eintritte, die man damals von dem Werk bekam, haben sich bei der besten Aufführung noch verstärkt. Mehta unterzeichnete sich von den übrigen Neuerern durch sein halten an der fastig geliebten homörischen Form und der loslösen Entwicklung. Er ist darin glücklicher. Als Musikmaterial jedoch wagt er sich ein Nebeneinanderstellen von verschiedenen, meistens stark kontrastierenden Farben, die allererst ein außerordentlich verfeinertes Ohr und empfindliche Sinne der Eigenart dieser Richtung voraussetzen. Kusterers Sinfonie auch bei diesem Werke wieder eine harte Sensibilität, alles was ist selbst gearbeitet und mit Feinheit abgeleitet. Die drei dieser Sinfonie stehen im Zeichen tiefer Melancholie und dunkler Schwermut. Sie ist ein Kind unserer Zeit. Kom bis zum letzten Satz ist der Stimmungsrund grau gehalten, selten bilden leuchtende Lichter über ihn hin. Der zweite Satz hört, dem muß die thematische Arbeit (letzter Satz) die die Klangfärbung auffallen, die durch eine weiche, aber nicht allzeitige Orchesterphosphorie erreicht wird. Generalmusikdirektor Krips hat sich in das nicht leicht abzuweiche Werk tief. Er gab ihm eine fröhliche Plastik, feinsinnig schwebend linearen Aufbau nach.

In kraftvollster Energieausstrahlung verlebendete das Sinfonie zum Behuf des Abends Straubens genaue Zilleutenisführung. Die Töne, die Nathan Milstein seiner Guarneri bei Telemann losste hingen ob ihres wunderbaren Wohlklanges wegen (auch im Ohr. Milstein spielt das Goldmarkische Violinconcert (auch Geburtag des Meisters). Es ist ein Werk voller Süße, dem die Instelle es allmählich nicht zerfällt, im Gegenteil etwas zu doch es noch erträglich war. Der fröhliche Beifall, den der Künstler erntete, wagt ihn zu einer Dreinagel. Er spielte die mit. Die Frage ist wohl berechtigt: hat Baumann nicht ein gezielte als Milstein? Milstein ist ein Berenkünstler. Man moht seinen arbeitsfähigen Geiger in der nächsten Zeit ernteten bekommen, es sei denn, daß uniere Intendanz sich ernteten. Milstein für das nächste Jahr wieder zu verpflichten. Es ist allein die tadelhafte Technik, das reife Wohlhalten in allen den die ganz föhliche Geläufigkeit des Tones, die sich der Spiel offenkundig, sondern auch das vornehme, ruhige Kulturkünstlers alst einen Darbietungen ein Gerüge, so daß man nicht nur gerne zuschaut, sondern auch gerne zuschaut, wie er spielt.

## Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schrafauer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

16) (Nachdruck verboten.)

„Dasu habe ich auch wenig Begabung. Aber um auf meinen Mann zurückzukommen. Ich versichere Ihnen, es wird ihm nicht einfallen, das Los einzulösen. Ich bin überzeugt, er hat keine Ahnung, das es gewonnen hat. Tragt es sicher wohlverwahrt in seiner Westentasche hinterher.“

„Bavendera sag mit einem Bleistift Rankenlinien auf der Schreibunterlage. Nach einer Weile sagte er: „Ich werde fünfzigtausend Mark riskieren.“

„Ihr Atem lekte aus, eine Blutwelle der Freude trieb in die Stirn. Doch sie beherrschte ihr Ungestüm mit aller Kraft und sagte fest: „Für den Anfang dürfte das genügen.“

Er hob unwillig überrollt den Kopf mit dem schwarzen, joralfaltig brillantinierten Scheitel. „Sie scheinen keine Ahnung zu haben, was fünfzigtausend Mark heute bedeuten.“

„Doch“, überzte sie, „sonst hätte ich nicht das Verlangen Ihrer Bekanntschaft.“

„Ihr's lauscht hinter den Ohren, stellte er fest. Keine leichte Frau. Geschäftsmäßig aber forderte er: „Sie werden mir das Doppelte der Summe zahlen, die ich herauslaue.“

„Ein bißchen viel“, erwiderte sie auf Geratemüß. In Wahrheit fehlte ihr jede Erfahrung, ob er viel oder wenig verlangte.

„Erlauben Sie mir“, erwiderte er sich und hemmte die Scherbe wieder ein. „Und mein Risiko! Ist das nichts? Ich habe mein Geld auch nicht geköhnt.“

„Rein juristisch sprach er die Wahrheit. Wucher ist kein Diebstahl.“

„Gut, gut“, lächelte sie, „ich bin ja bereit.“

„Und wenn nachher Ihr Mann „nein“ sagt, was dann?“ Man mußte alle Eventualitäten erwägen.

„Mein Mann tut, was ich will“, phantasierte sie.

„Na hören Sie mal! Danach steht mir die Sache gerade nicht aus. Laßt davon und Sie wissen nicht mal, wo er steckt!“

„Ich meine, in geschäftlichen Dingen“, erwiderte sie, sehr blaß.

„Ein verrückter Dachs muß der junge Mann übrigens sein“, flüsterte er. „Ich habe eine Frau zu fürchten.“

„Toujours perdrix“ (Wörtlich: Immer Rebhuhn. Eine französische Redensart für „immer und immer das gleiche“), wovon sie übermüht ihrem Schmerz ab. Aber da sie an der blanken Ungetrieblichkeit erkannte, daß der Mann dort im Französischen nicht recht beherrschte war, — er hatte in Quarta seine wissenschaftliche Ausbildung abgeschlossen — verbesserte sie sich: „man kann nicht immer Rebhuhn essen. Vielleicht jagt er jetzt auf Gänse.“

„Tedenfalls nehmen Sie keinen kleinen Ausflug ins Sittliche nicht traglich. Aus von Ihnen. Ich werde den Betrag aufheben lassen. Sait, noch eins! Wie denken Sie sich die Sache? Sollen die Herren Geheimagenten an Sie hierher berichten?“

„Ich dachte, ich gehe nach Neapel, ins Grand-Hotel. Dort bin ich dem Schauspiel der Handlung näher. Er ist sicher im Süden. Ich kenne keine Neigamen. Und wenn er von einem der Leute gefolgt worden ist, eile ich hin und.“

„Machen ihm eine Scene, die sich bewähren hat.“

„Kann. Er hat völlige Freiheit in unserer Ehe.“

„Sie auch?“ Seine Augen blitzten.

„Volle Gegenständigkeit garantiert“, lachte sie. „Dann erzähle ich ihm alles, wir fahren nach Madrid, heheben den Gewinn.“

„Ausgesprochen.“

„Also abgemacht?“ rief sie burlesk, stand auf und reichte ihm die Hand. Ihr Herz stierte erloschbegeistert.

Er nahm ihre Hand und hielt sie fest. „Ja, abgemacht, bis auf eine ganze Kleinigkeit.“

„Die wäre?“

„Dah ich Sie heileite“, jagte er langsam und prekte ihre Hand. Einen Augenblick lang war es wie ein Niederaleiten in ihrem Körper. Als fänke etwas Schweres, Bleierenes vom Halle aus durch die Brust nieder in der Leib. Dann sagte sie mit Lippen, die aller Gegenwehr zum Troste sich bitter versetzten: „Sie fürchten wohl, wir könnten Ihnen mit dem Gelde durchbrennen?“

„Was weiß man“, lächelte er und seigte seine stark raufende Zähne. „Vorhich ist die Mutter der Porzellanmanufaktur. Also, darf ich Sie heileiten?“

„Sie kämpfte mit ihrem Stolz, ihrer Frauenwürde, ihrer instinktiven Abwehr gegen diesen kleinen Mann mit den lässigen Manieren. Sie mußte das Geld haben. Herrgott im Himmel, sie hatte doch keine Angst vor diesem Menschen. Was konnte er ihr gegen ihren Willen tun!“

„Wie Sie wollen“, erwiderte sie härter als sie beabsichtigte.

„Ich werde für morgen abend zwei Schloßkabinen Erster nach Rom bestellen. Und nun: Auf guten Erfolg!“

Er drückte ihre Hand suttallich fest, daß ihr kein Zweifel an dem wahren Erfolg er meinte. Sie bis die Rippen verächtlich zu wem. Der Leuten seines Schloßes hatte sie keine Furcht.

Und dennoch schritt sie ganz langsam, mit aröhen nach geklebten Augen, die marmorne Prachtstiege hinunter.

Klaus Peter war nach Kairo geflüchtet. Es war nicht rina, um ihn gewiesen diese letzten Tage. Er liebte das noch, ja, bewies, ihre helle junge Schönheit, ihre Klugheit, Humor, ihren jüdischen Wissenschaften, in, ja, aber er mußte mal sich und seinen Gedanken leben. Und vor allem in Kairo Lage überdenken.

Seine Geldknappheit war zur Katastrophe geworden. Er er gekttern die Wochentrechnung befristete hätte, blieben ihm Pfister. Sie hatten gerade gerächt, das Auto von Kairo Kairo zu beschaffen.

Mit einigen Kupfermünzen in der Tasche wanderte er durch Straßen.

Auch die anderen Zeitungen, alles langjähre Abnehmer kosmischen Plaudereien, hatten ihn im Stiche gelassen. Er keinen Bedarf an astronomischen Erfindungen und unbekannt Knut Neumeier. Zuerst hatte er belustigt gelacht. Später das berühmten Namens. Er las in einer amerikanischen Zeitschrift auf einem Mastenball in Hollywood eine Preisentwertung, die naturtreueste Chaplinmaske ausgegeben worden. Chaplin erliegen selbst in seinem weltbekanntesten Kostüm. Er hatte keinen der drei Preise erhalten. Er moht echt genug.

Auch ihn erkannten sie nicht, weil seine Arbeiten nicht das „Klaus Peter“ trugen. Ein Wis, über den man nur laßen moht. Doch allmählich verain ihm das Lachen. Seine Tage waren geworden.

Er wanderte ziellos durch die Gassen und wollte denken. schließlich nichts übrigblieben, als von den Toten aufzugehen. Er wies die Verhüllung entrüßt von sich. Unruh. Unruh. Er hatte damals im Smalls gehandelt, fast ohne Ueberlegung. Er moht. Ein Jurid gab es nicht mehr. Er hatte den Rubel des Lebens überschritten. Keine Bräute, kein Nachen füllte die jetzige Ufer zurück. Zeit war er für Marianne, die tot und müde es bleiben. Keine Erndt-Ärden-Romantik! Ihnen nicht. Zeit hatte Marianne den ersten Scherz Scherz überworfen. Keine vernarbenden Wunden des reihen. (Fortsetzung)